

Der Landbote
23.04.2008



Fragil und wild, spröde und sinnlich: Isild Le Besco spielt faszinierend wandlungsfähig die Schützin und Krankenpflegerin Fred. Bild: pd

Unsanft ins Leben gestossen

«Pas douce», mit dem Schweizer Filmpreis fürs beste Drehbuch ausgezeichnet, erzählt von einer Pflegerin, die sich umbringen will, im letzten Moment auf einen gewalttätigen Jungen schiesst – und ihm im Spital wiederbegegnet.

Frédérique (Isild Le Besco), Fred genannt, ist 24, Krankenschwester, Sportschützin und einsam, weil niemand ihren Ansprüchen zu genügen scheint. Aber als der Ex-Freund eine neue Liebe findet, verliert sie den letzten Halt im Leben. Sie beschliesst, sich im Wald zu erschiessen, setzt das Gewehr unters Kinn – und schiesst aus einem Impuls heraus auf einen Jungen, der gerade einen Kollegen mit der Steinschleuder verletzt hat. Fred flieht, will sich stellen, wird daran gehindert und trifft im Spital auf ihr Opfer: Der 14-jährige Marco (Steven de Almeida) hat eine schwere Knieverletzung und einen Hass auf die Welt. Nur Fred, ihm zugeteilt, kann ihn bändigen. Widerwillig freunden sich die zwei selbst-bezogenen Aussenseiter an.

Das Gift des Nihilismus

«Pas douce – Die Unsanfte» spielt in La Chaux-de-Fonds und damit im Kanton, wo Jeanne Waltz aufwuchs, die seit zwanzig Jahren in Portugal lebt. Von dort kommt im Film Marcos Mutter, eine starke, selbstständige Frau, der sich der Junge verweigert. Ihr Gatte, von dem sie getrennt lebt, wirkt vergleichsweise schwach, ein unfairer Eindruck, welcher der Sensibilität, Langmut und Offenheit des Mannes nicht gerecht wird. Doch die Filmemacherin möchte, dass wir spüren, worunter der Pubertierende leidet: an einer fehlenden Autoritätsfigur, einem mangelnden Vorbild.

Umgekehrt erscheint Freds Vater, den man nur kurz sieht, hart, kantig, streng. Das Radikale, Rigide, Insichgekehrte der Tochter hat hier offensichtlich seine Wurzeln: Waltz weiss, wie

man Schauspieler besetzt und führt, um ungesagt eine Menge über die Figuren zu verraten. Das gilt sowieso für Isild Le Besco (in Frankreich ein Star und im Begriff, auch als Regisseurin namhaft zu werden).

Schon die Gesichtszüge irritieren, Spiegel ihrer vietnamesisch-algerisch-bretonischen Herkunft. Sie weisen die Protagonistin rein äusserlich als Fremdkörper aus. Dann wechselt ihr Ausdruck je nach Beleuchtung, Haartracht und Emotion übergangslos von spröde zu sinnlich, von trotzig zu sehnüchelig. In einigen Szenen wirkt Le Besco durchsichtig-fragil, in Auflösung begriffen, in anderen wild, angespannt, getrieben. In dieser unglaublich wandlungsfähigen Miene wird die Entwicklung von der unberechenbaren, selbstzerstörerischen Rebellin zur ausgeglichenen, warmen, hingebungsvollen Person zum Ereignis: Es verdankt sich nicht zuletzt dem Mut der Regisseurin zu einer schnörkellosen, erklärungsarmen, fast elliptischen Erzählweise, die dem Publikum zum Beispiel die Deutung des Suizidversuchs aufgibt.

Dieser ist umso mehr ein Rätsel, als die junge Frau in einem sozialen Beruf tätig ist, der – so will es das Klischee – immun macht für das Gift der Verzweiflung und des Nihilismus. Wie zur Bestätigung des Vorurteils wird Fred als besonders feinfühlig Pflegerin eingeführt: Mütterlich sanft begleitet sie eine Sterbende in den Tod. Doch schon in den nächsten Szenen wird das Unreflektierte des ersten Eindrucks offenbar. Als Privatperson nämlich verhält sich Fred nicht fürsorglich und geduldig, sondern masslos fordernd, unversöhnlich und wankelmütig.

Befreiende Schuld

Das verträgt sich nicht mit den Anforderungen und Idealen ihres Berufs, den sie wohl unter dem Einfluss ihrer Erziehung angenommen hat. Mit deren traditionellen Werten kann sich die junge Frau scheinbar nicht mehr identifizieren: daher der Streit mit dem Vater, eine sexuelle Eskapade, wo der Vorwurf fällt, sie sei «nicht sanft», und das Gängeln und Hinhalten des Freundes. Allerdings ist Fred mit sich selbst uneins und deshalb von der Nachricht geschockt, dass der Ex endgültig aus ihrem Leben tritt.

Jeanne Waltz bestreitet zwar den «exemplarischen Charakter» der Story. Sie glaubt aber, dass die «Mischung aus eiskalter Konkurrenz und der Bekehrung, das Glück liege einem zu Füssen, mehr einsame Menschen produziert, infolge des zwanghaften Individualismus, der sie zwar schützt, aber gleichzeitig verhindert, dass sie die Welt so sehen, wie sie ist». Mag Fred täglich mit Leben und Tod konfrontiert sein – ohne innere Beteiligung geht beides sie nichts an. Das ändert erst, als eine Tat, die nicht rückgängig zu machen ist, sie an einen Menschen bindet. Ausgerechnet das heute für gewöhnlich verteilte Schuldbewusstsein erlöst sie vom unglücklich machenden Gefühl der Unverbindlichkeit. Erstmals aus Leib und Seele Pflegerin, erkennt sie im Jungen den eigenen Egoismus wieder und gelangt, so Waltz, «zum Verständnis, Teil eines Ganzen» zu sein.

TIBOR DE VIRAGH

Pas douce

Schweizer Kinopremiere
morgen im Arthouse Alba in Zürich.